

OLYMPISCHE SPIELE PEKING 2008

Die Welt umarmen – mit Abstand

«Eine Welt – ein Traum»: Allgegenwärtig ist die Olympia-Parole in Peking. Die zehn chinesischen Schriftzeichen zieren Werbetafeln am Strassenrand, leuchten von den digitalen Leinwänden an Hochhäusern und Einkaufszentren, kleben an städtischen Bussen und an Schaufenstern. Der Slogan ertönt aus allen Taxi-Radios und aus dem Fernsehgerät im Kiosk an der Ecke.

Aber auch ohne Parolen besteht kein Zweifel: Die Pekinger sind stolz darauf, die Olympischen Spiele auszurichten und dass über 80 Staats- und Regierungschefs aus aller Welt zur Eröffnungsfeier anreisen. «Wir stehen im Rampenlicht der Aufmerksamkeit», sagt Xia Xunge, Politikberater und Mitarbeiter des Chinesischen Instituts für Entwicklung in Shenzhen. «Das ist neu und aufregend für uns.»

Als China vor sieben Jahren den Zuschlag für die Spiele erhielt, zogen Zehntausende Bewohner singend und Fahnen schwingend durch die Hauptstadt. «Wir freuen uns, Teil einer grossen internationalen Bewegung geworden zu sein», erinnert sich Xia. Die Freude darüber vereinte KP-Funktionäre, die neue Mittelschicht und grosse Teile der Bevölkerung, Alt und Jung.

Seither ist Olympia in Peking zum Symbol für den Aufstieg eines



OLYMPISCHE SPIELE www.ebund.ch/china

neuen, erstarkten China in die Reihe der Weltmächte geworden und zur Erfüllung des lang ersehnten Traums, international anerkannt und bewundert zu werden.

Die Sehnsucht nach Respekt des Auslands ist in China immer wieder zu spüren. Sie ist das Resultat der kollektiven Erinnerung an historische Kränkungen, die ausländische



Die Olympischen Spiele sind allgegenwärtig – hier in einer Station der neuen U-Bahn-Linie 10 in Peking.

ELIZABETH DALZIEL/KEYSTONE

Mächte den Chinesen zugefügt haben: In ihren Schulbüchern, im Fernsehen, in Romanen und Filmen lernen chinesische Kinder von früh an, dass China ein friedliches Land war und niemanden bedrohte, aber selbst immer wieder Opfer internationaler Mächtschaften wurde – spätestens seit den Opiumkriegen des 19. Jahrhunderts, als die Briten Chinas Öffnung mit Kanonenbooten erzwangen. China war der «kranke Mann Asiens», schwach und wehrlos.

Später fielen russische und europäische Truppen ins Land ein. Japan errichteten einen Marionettenstaat im Nordosten und wüteten in anderen Teilen Chinas. Erst die Kommunistische Partei rettete die Ehre der Nation, indem ihre Partisanen die Feinde besiegten und Mao Zedong 1949 auf dem Tor des

Himmlichen Friedens proklamierte: «China ist aufgestanden.»

Mit diesem Geschichtsverständnis, an dem nicht gerüttelt werden soll, rechtfertigt die KP ihre Herrschaft über die 1,3 Milliarden Chinesen. Es prägt die Weltsicht vieler Chinesen. Es ist der Boden, auf dem das neue Nationalgefühl wächst – eine Mischung aus Stolz auf den wirtschaftlichen Erfolg, Bewunderung für die Leistungen der reichen Staaten Amerikas und Europas und Empfindlichkeit für Kritik und Kränkungen aus dem Ausland.

Zu den Olympischen Spielen soll die Welt Peking als Metropole erleben, die Vergleiche mit New York oder Tokio nicht scheuen muss. Dafür holten Chinas Politiker die berühmtesten Architekten der Welt

ins Land. Internationale Stars entwarfen die neuen Wahrzeichen der Olympia-Stadt: das Flughafen-Gebäude, das Fernseh-Hauptquartier, das «Vogelnest»-Nationalstadion.

Mit Schwung folgten viele Pekinger auch dem Aufruf ihrer Regierung, Englisch und andere Sitten und Gebräuche verstehen zu lernen, um die internationalen Gäste zu empfangen. Zehntausende Studenten und Freiwillige freuen sich darauf, die Besucher zu betreuen.

Umso überraschter und bestürzter waren die Reaktionen auf die bissige ausländische Kritik nach den Unruhen in Tibet und auf die – vor allem in Europa geführte – Debatte über einen eventuellen Boykott der Peking-Spiele. Der Schock über die Ablehnung verwandelte sich schnell in Trotz und eine neue Welle des Patriotismus und des Na-

tionalismus. Viele Chinesen sind betrübt und verwirrt über die jüngste Entwicklung.

Zu den populärsten Zeitungen zählt in Peking heute die «Global Times», die einen Gefallen daran gefunden hat, «verzerrte» und «feindliche» China-Berichterstattung amerikanischer und deutscher Medien zu entlarven. Das Zögern des französischen Präsidenten Sarkozy und die Entscheidung der deutschen Kanzlerin Merkel, nicht zur Eröffnungs-Gala am 8. August anzureisen, werten viele Chinesen als gezielte politische Missachtung Chinas.

Für den Politikprofessor Zhang Yunling von der Akademie für Sozialwissenschaften ist dies symptomatisch für die Missverständnisse,

die Chinas Aufstieg mit sich bringt: «Jahrelang hat die Welt gestaunt und China gelobt, weil es sich wirtschaftlich so schnell entwickelt», sagt Zhang. «Für China wurde Applaus selbstverständlich. Niemand hat erwartet, dass es auch einmal anders kommen könnte.»

Aber nun hat sich die Stimmung in den USA und in Europa gewandelt. Die neuen Regierungen in Berlin, Paris und London zeigen sich distanzierter gegenüber Peking als ihre Vorgänger. In der EU schüren die gewaltigen chinesischen Exportüberschüsse die Furcht um Arbeitsplätze. So scheint die Kritik an Peking schärfer, die Verurteilung von Missständen schriller, die Forderung nach Respekt der Menschenrechte lauter zu werden.

«Bei uns herrscht noch immer die traditionelle Denkweise. Man hat noch nicht mitbekommen, dass sich die Situation in Europa geändert hat und man sich in China entsprechend darauf einstellen muss», heisst es in Peking.

Die KP nutzt das erstarkte Nationalgefühl, um die Bevölkerung hinter sich zu scharen und Verständnis für die scharfen Sicherheitsvorkehrungen zu gewinnen, die Peking in diesen Tagen prägen. Mit der Begründung, dass in- und ausländische Feinde Chinas die Spiele sabotieren wollten, verschärfen Behörden ihre Visapraxis und zwingen zahlreiche Ausländer, das Land zu verlassen. In der vergangenen Woche verschleppten Polizisten einen prominenten protestantischen Pastor, Zhang Mingxuan, aus der Hauptstadt in die Nachbarprovinz. Man wolle nicht, dass er während der Olympischen Spiele Ausländer treffe, erklärten ihm die Beamten.

Der international bekannte Bürgerrechtler Hu Jia, der keine Furcht hatte, über heikle Probleme mit Ausländern zu sprechen, sitzt seit dem Frühjahr im Gefängnis.

Das ist das Paradox dieser Olympischen Spiele: Sie sollen Chinas Zugehörigkeit zur Weltgemeinschaft feierlich besiegeln – und die Welt zugleich auf Abstand halten.

Jutta Lietsch, Peking

Heisst der Mann wirklich «Kleine Boeing»?

Jeder Chinese und jede Chinesin bekommt einen ureigenen Vornamen, der eine bestimmte Bedeutung hat

KATRI NÄF-TAHVANAINEN

Ja, er heisst wirklich «Kleine Boeing», Xiao Bo. Er heisst so, weil sein Vater zur Zeit seiner Geburt 1971 auf dem Peking Flughafen als Wachsoldat diente. Als dort Henry Kissinger im allerersten Boeing-Jet landete, war dies ein so denkwürdiges Ereignis, dass es im Namen des Kindes festgehalten wurde.

In der chinesischen Sprache – dem Mandarinchinesisch, der Sprache des Han-Volkes – hat sich keine lexikalische Kategorie von monoreferenziellen persönlichen Eigennamen entwickelt, welche auf den ersten Blick als Namen erkannt werden können, wie Maria oder Peter. In China herrscht immer noch die alte Vorstellung, wonach eine Person nicht gleich wie eine andere genannt werden darf. Dies würde als Respektlosigkeit betrachtet.

Jeder Name ist einmalig

Wenn in China ein Baby geboren wird, wird ihm ein ureigener Name kreiert, den kein anderer Mensch hat und der nur im Kontext als Name erkannt werden kann. Chinesische Eltern geben sich grosse Mühe, einem Neugeborenen den «richtigen», genau zu ihm passenden Namen zu finden. Ein «schlechter Name», so glauben viele, könnte gravierende Konsequenzen

für das weitere Leben des Kindes haben. Dieser Name wird ganz einfach aus Wörtern, welche «zusammenpassen», zusammengestellt. Ein chinesischer Name hat fast immer eine symbolische Bedeutung. Zudem werden ästhetische Aspekte wie der Klang und das Tonmuster sowie die visuelle Form des Schriftzeichens berücksichtigt.

Beim Zusammenstellen eines Namens kennt die Fantasie chinesischer Eltern keine Grenzen. Zur Verfügung stehen mehr als 60 000 Schriftzeichen. Wenn das nicht reicht, können neue Zeichen aus den Einzelteilen der Zeichen, den sogenannten Radikalen, zusammengebastelt werden.

Jedes einzelne Schriftzeichen hat eine Bedeutung. Der Name kann die Summe der Bedeutungen der Einzelteile ausdrücken, oder er bekommt eine völlig neue Bedeutung. Falls jemand mit seinem Namen unzufrieden ist, kann er ihn ziemlich unbürokratisch ändern. Ein Grafiker, der Hui Tu, «ein Bild zeichnen», hiess, hat seinen Namen geändert, weil er nicht wollte, dass Leute seinen Beruf aufgrund seines Namens erraten könnten. Heute heisst er Xiao Tu, «Kleines Bild».

Was soll ein guter Name ausdrücken? Da gibt es viele verschiedene Aspekte zu berücksichtigen. Ein Name kann beispielsweise die

Wünsche der Eltern für die Zukunft des Kindes reflektieren. So können sie einen Sohn Ke Rui, «Stärker als der Feind», eine Tochter Ning, «Ruhig und still», nennen. Der Name dient als Modell dafür, wie das Kind werden soll. Es ist ein uralter Glaube, dass der Mensch sich zu dem entwickeln wird, was sein Name symbolisiert.

Elternwünsche

Andererseits können die Eltern auch ihre eigenen Wünsche ausdrücken, z. B. dadurch, dass sie eine Tochter Dai Di, «Bring kleinen Bruder», nennen. Sie glauben fest daran, dass, wenn sie die Tochter täglich mehrere Male beim Namen rufen, die Götter diese Worte hören und ihnen den Wunsch nach einem Sohn erfüllen werden.

Ein weiteres Beispiel des Glaubens an die magischen Kräfte eines Namens ist Yu, «Jade». So heisst eine junge Frau, deren Haut bei der Geburt sehr dunkel war. Die Eltern haben gehofft, dass die Wiederholung des Wortes «Jade» die Haut ihrer Tochter heller machen würde.

Nicht alle Namen haben eine schöne, positive Bedeutung. Ein Name kann auch der Abschreckung dienen. Eltern, welche glauben, einen Sohn durch die Wirkung böser Geister verloren zu haben, können versuchen, einen weiteren Sohn vor

den Geistern zu beschützen. Dazu geben sie ihm einen abstossenden oder einen Mädchennamen. Damit wird das Kind für die Geister uninteressant gemacht, sodass sie ihm keine Beachtung schenken.

Doktor Hundekacke

Aus diesem Grund heisst ein mir bekannter chinesischer Arzt Gou Shi, «Hundekacke». Es ist sein sogenannter Milchname, ein inoffizieller Name, den er gleich nach der Geburt bekommen hat. Sein zweiter, offizieller Name lautet anders, nämlich Yun Fu, was «Erfolg und Glück» bedeutet. Seine Familienangehörigen rufen ihn weiter beim Milchnamen und denken sich nichts dabei. Das Gleiche tun Patienten, die im Spital nach Dr. «Hundekacke» suchen.

Es ist eine weitere Besonderheit der chinesischen Kultur, dass eine Person gleichzeitig mehrere Namen haben kann. Heute nehmen sich Leute, welche Kontakte mit Ausländern haben, gern einen zusätzlichen englischen Namen, um die Kommunikation zu erleichtern. So viele verschiedene Namen für eine Person – das kann verwirrend sein: Die Familienmitglieder benutzen den Milchnamen, die Arbeitskollegen den offiziellen Namen oder einen Spitznamen und die ausländischen Geschäftspart-

ner den englischen Namen. Dazu können noch ein paar Künstlernamen kommen. Mitglieder einer bestimmten Kung-Fu-Schule können beispielsweise den Namen eines bekannten Kämpfers oder Lehrers als Mittelnamen nehmen, um damit zu zeigen, dass sie zur gleichen Schule gehören. Laut dem Gesetz von 1955 soll jedes Kind bei der Geburt einen offiziellen Namen bekommen, welcher in der Niederlassungsbewilligung festgehalten wird. Milchnamen, Kosenamen, Spitznamen und Künstlernamen werden aber weiterhin benutzt.

Familiennamen zuerst

Bald fangen die Olympischen Spiele in Peking an und wir werden täglich Namen chinesischer Sportler zu lesen und zu hören bekommen. Der Familienname kommt immer an erster Stelle. Sehr viele Athleten werden Wang, Chen, Li, Zhang oder Liu heissen.

Weil die Anzahl der meistbenutzten Familiennamen begrenzt ist, kann er alleine nicht als Identitätsträger funktionieren. Umso wichtiger sind die persönlichen Eigennamen, welche den Familiennamen folgen. Oft wird ein Teil des Namens wiederholt. Die fünf Maskottchen der Olympischen Spiele heissen Huan Huan, Ying Ying, Nin

Nin, Bei Bei und Jing Jing. Jeder dieser Namen hat einerseits eine eigene Bedeutung. Zusammengestellt bilden sie den Satz «Huan Ying Nin Beijing», was so viel bedeutet wie «Willkommen in Peking!». Eine solche Doppelsymbolik ist bezeichnend für die chinesische Kultur.

Wer die Bedeutung eines chinesischen Namens herausfinden möchte, für den genügt es nicht, danach in einem Lautschriftwörterbuch zu suchen. Er muss zudem wissen, wie das Schriftzeichen aussieht. Je nach Tonlage und Schriftzeichen gibt es für das Wort «huan» 128, für «ying» 159, für «bei» 100, für «jing» 115 und für das Wort «nin» neun Bedeutungen.

DIE AUTORIN

Katri Näf-Tahvanainen, geboren 1952 in Finnland, lebt in Ittigen bei Bern, ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Sie besitzt einen M.A. der Universität Turku in Sprachwissenschaft und mehreren Sprachen; zurzeit studiert sie an der Uni Bern im Master-Programm Sozialanthropologie und Religionswissenschaft mit Fachgebiet China. Sie arbeitete als Sprachlehrerin und Übersetzerin in Finnland, der Schweiz und der Volksrepublik China und ist Vorsitzende des Vereins Freundschaft mit China, Bern.